Schriftenreihe des "Freundeskreises Fritz Bauer"
Texte über den ehemaligen Generalstaatsanwalt in Braunschweig und Frankfurt am Main Fritz Bauer (1903- 1968)

Heft 17:

Zum Fritz Bauer Institut

Fritz Bauer
1903-1968
Generalstaatsanwalt

"V

1. **Zur Überreichung des Ignatz Bubis- Preises 2013 an das Fritz Bauer Institut (2.5.2013)**
2. **Anmerkungen zur Geschichte des Fritz Bauer Instituts - insbesondere zur Krise in den Jahren 2006/ 2007**
3. **Zeitungsberichte zum Institut**
   - **FAZ 5.9.2006: "Zwischenzeit der Gespenster" von Michael Jeismann**
   - **FAZ 16.9.2006: "Der Institutsarbeit nicht gewachsen" von H.Kramer**
   - **SZ 20.11.2006: "Fatale Vorgänge - Krach am Fritz Bauer Institut um Ausstellung zu Auschwitz-Prozess"**
   - **Westdt Rundfunk 11.12.2006: "Fritz Bauer Institut in Turbulenzen" von Eberhard Rondholz**
   - **SZ 19.1.2007: "Fürsprecher an hoher Stelle" - Die Politik bemüht sich um das Fritz Bauer Institut; von Franziska Augstein**
4. **"Zur Berichterstattung über das Fritz Bauer Institut in den Medien in den vergangenen Monaten" von Dietfried Krause-Vilmar**
   (Newsletter Nr.30 des Fritz Bauer Instituts, 2007)

Fritz Bauer Freundeskreis/ Braunschweig
c/o Udo Dittmann
udo.dittmann@t-online.de

Braunschweig 2013

Zur Überreichung des Ignatz Bubis - Preises 2013
an das Fritz Bauer Institut

am Donnerstag, den 2.Mai 2013, 15 Uhr
in der Paulskirche in Frankfurt am Main

Die Veranstaltung fand in einem prominenten Rahmen statt. Zahlreiche Gäste waren gekommen, darunter Jörg-Uwe Hahn (hessischer Justizminister), Herr von Schoeler und Frau Roth (OBs in Frankfurt von 1991-95 und 1995-2012), Frau Bubis (die Ehefrau von Ignatz Bubis) und andere. Auch andere bekannte Persönlichkeiten wie Michel Friedmann waren zu sehen.

Musikalische Eröffnung/ Begrüßung
Nach einer musikalischen Einleitung durch Roland Horn (Mitglied des Orchesters der Oper Frankfurt) auf dem Cello mit Stücken von Bach (Suite Nr.2 in d-Moll, Praeludium, Gigue) wurde die Feier durch Oberbürgermeister Peter Feldmann eröffnet.

Peter Feldmann, OB der Stadt Frankfurt

Peter Feldmann ging in seiner Rede zunächst auf Ignatz Bubis ein und drückte aus, dass dieser am Lebensende fast das Gefühl hatte, nichts bewegt zu haben, obwohl er sich immer wieder für Toleranz und Verständnis eingesetzt hatte
Dann würdigte Feldmann auch Fritz Bauer. Dieser war nicht erst nach dem Krieg aktiv gewesen, sondern hatte sich schon in der Weimarer Zeit für die erste deutsche Demokratie eingesetzt. Dafür war er argwöhnisch betrachtet worden. Später bei dem Auschwitz-Prozess

prägte er den Satz "Gerichtstag halten über uns selbst" und setzte sich entschieden für die Aufarbeitung der NS-Verbrechen ein.

Im Weiteren drückte Feldmann seine Freude aus, dass es das Fritz Bauer Institut in Frankfurt gibt. Er begrüßte den anwesenden Gründungsdirektor des Institutes, ***Hanno Loewy***, wie auch ***Micha Brumlik***, den späteren Direktor des Institutes. Das war zur Zeit der Auschwitz-Ausstellung (2004) gewesen.
Fritz Bauer sei ein Störer gewesen, und so sei auch das Fritz Bauer Institut ein Störer gemütlicher Geschichtsschreibung. Es war Anfang der 90iger Jahre von seinen Vorgängern, den ehemaligen Oberbürgermeistern Volker Hauff (1989-91) und Peter von Schoeler (1991-95) auf den Weg gebracht worden. Sehr gut sei auch immer die Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Museum in Frankfurt gewesen. - Feldmann zitierte aus einem Brief von Bauer, dass es ihm nicht nur um Vergangenheit gehe. So sei auch der Blick des Institutes nach vorn gerichtet, auch wenn es um die Aufarbeitung der Vergangenheit bzw. von vergangenen Verbrechen aus der NS-Zeit ginge.

Laudatio
Professor Dr. Dan Diner
Direktor des Simon-Dubnow-Instituts für jüdische Geschichte und Kultur
Universität Leipzig

Prof. Dr. Dan Diner

Dan Diner ist einer der bedeutendsten deutsch-jüdischen Historiker der Gegenwart. Er lehrt am Simon- Dubnow- Institut für jüdische Geschichte und Kultur an der Universität Leipzig und hat eine weitere Professur an der Hebrew University in Jerusalem. Darüber hinaus ist er Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Fritz Bauer Institutes.

Diner beschrieb das Fritz Bauer Institut als eine Art "institutionalisierte Konstellation" der Frankfurter Geschichte und insbesondere der Frankfurter jüdischen Geschichte.
In seiner Rede ging Diner auf die beiden Persönlichkeiten von Bubis und Bauer ein, die zu dieser Frankfurter Geschichte gehörten. Zwischen beiden gab es kein direktes Treffen - es bestand eine "Ungleichzeitigkeit". Für beide war jedoch der Holocaust ein "Schlüsselerlebnis" gewesen.
Fritz Bauer sei in Frankfurt ein "personifiziertes Weimar" gewesen. Dann war er politischer Häftling, schließlich rassisch Verfolgter. Nach dem Krieg hatte er das Andenken der Männer des 20.Juli verteidigt. Sein beruflicher und persönlicher Erfolg sei aber der Auschwitz-Prozess gewesen, für den er Initiator war. Wichtig war auch sein Beitrag zur Strafrechtsreform.

Bubis lebte im Verhältnis zu Bauer "generations-" und "herkunftsverschoben". Nach dem Krieg war er die überragende jüdische Persönlichkeit in Deutschland gewesen. Er sorgte für den Durchbruch des öffentlichen Gedenkens, für das jüdische Gedächtnis.
Es gab einige einschneidende Zeitpunkte für Bubis. Ein wichtiges Ereignis im Jahr 1985 die Verhinderung der Aufführung des Faßbinder- Stückes "Der Müll, die Stadt und der Tod". Dabei war 1986 auch eine Besetzung der Bühne erfolgt. Bis dahin hatten Juden die öffentliche Bühne gescheut, durch das Stück traten sie an die Öffentlichkeit. Es war eine Art "Integration durch Protest".
1989/ 90 kam die Wende, und in den kommenden Jahren wurde Bubis zur Ikone. Schließlich kam es 1998 zur Rede von Martin Walser mit der "Auschwitzkeule". Die 12 Jahre von 1986 bis zur Walser-Rede 1998 seien wichtige Jahre gewesen.
Heute bei der Preisverleihung würden sich Bubis und Fritz Bauer wieder treffen bzw. ihr jeweiliges Vermächtnis. Das Fritz Bauer Institut sei ein Resultat dieser historischen Ereignisse gewesen, dafür sei es eine Art Gefäß. - Außer dem Institut gäbe es weitere wichtige Einrichtungen in Frankfurt: die Universität, das Sigmund Freud Institut, die "Schwarze Reihe" im S. Fischer Verlag - alles das sei Humus für das Institut gewesen.

Dan Diner ging auf die Vorgeschichte des Instituts ein. Eine erste Initiative war 1989 durch den damaligen Frankfurter Oberbürgermeister Volker Hauff entstanden. Dann hatte es zahlreiche es zahlreiche Veranstaltungen und Ausstellungen gegeben, u.a. zum Ghetto Lodsch. - 1995 war die Gründung des Instituts erfolgt; es war die Zeit, als die "Gedächtnisgeschichte des Holocausts" tief in die Gesellschaft eindrang. Der Holocaust kam letztlich erst spät in das öffentliche Bewusstsein, eigentlich erst in den 90iger Jahren. Bewirkt wurde er wesentlich durch den Film "Holocaust" im Jahre 1978. Nicht der Auschwitz-Prozess hatte es bewirken können. Es gab eine "Neutralisierung" des Gedächtnisses, und in den 50iger Jahren war schon ein Zurücktreten des Holocausts im öffentlichen Bewusstsein erfolgt. Ein wichtiger Grund dafür war u.a. der Kalte Krieg, und es hatte sich eine soziale Semantik der Verdrängung entwickelt. Der Holocaust lag damals jenseits des Vorstellbaren - vor allem auch aus der Sicht der Opfer. Auch das mag eine Schranke gewesen sein.

Heute ginge es nicht nur um ein historisches Wissen. Auch ein moralisches Urteil sei wichtig. Das sei die Aufgabe des Fritz Bauer Institutes als ein "institutionalisiertes Gefäß verarbeiteter Erinnerung".

Überreichung des Preises
an Professor Dr. Raphael Gross, Direktor des Fritz Bauer Institut

Dankesworte
Professor Dr. Raphael Gross, Direktor des Fritz Bauer Instituts

Raphael Gross

In seiner Dankesrede dankte Raphael Gross seinen Vorgängern im Amt des Direktors des Fritz Bauer Institutes wie Hanno Loewy, Micha Brumlik und Herrn Schneider für ihre Verdienste um das Institut und wies darauf hin, dass das Preisgeld für die Fritz Bauer Ausstellung verwendet wird, die z.Z. in Arbeit ist.

Als er vor sechs Jahren nach Frankfurt gekommen sei, habe es auch gerade eine Ausstellung über Bubis gegeben, die für ihn sehr wichtig gewesen sei. Dann habe er seine Tätigkeit als Direktor des Fritz Bauer Institutes aufgenommen. Seine Absicht war damals gewesen, das Institut eng an das Jüdische Museum zu koppeln. Das wurde stark kritisiert. Jetzt aber zeige es sich allerdings, wie erfolgreich das Vorhaben war.

Im Weiteren schilderte Gross persönliche Eindrücke aus Frankfurt. Wenn er mit seinem Fahrrad hier unterwegs sei, komme er oft an der Ludwig-Landmann-Straße vorbei. Das hatte ihn dann beschäftigt. Landmann sei der erste jüdische Oberbürgermeister Frankfurts gewesen. Seine Tätigkeit beruhte nicht auf seiner Herkunft, sondern auf Leistung. Die Geschichte von ihm endete abrupt im Jahr 1933.
Landmann gehöre wie Fritz Bauer oder der Jurist Kelsen auch zu der Gruppe der "nichtjüdischen Juden". 1933 sei Landmann nach Berlin gegangen und von dort 1939 emigriert. 1941 sei ihm die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen worden. Er starb schließlich 1945.

Abschluss der Veranstaltung
Zum Ende der Veranstaltung gab es einen musikalischen Ausklang mit Roland Horn am Cello. Es wurde das Stück "Suite Nr.3 in C-Dur" von J.S.Bach (Praeludium, Bourée) gespielt.

U.Dittmann (5/ 2013)

Kommentar:

Während Oberbürgermeister Feldmann und Prof.Dr.Dan Diner ausführlich auf Fritz Bauer und seine Bedeutung bzw. seine Leistungen eingegangen war, wurde Fritz Bauer in der Rede von Raphael Gross nur kurz erwähnt, als einer der "nichtjüdischen Juden" in Deutschland wie Kelsen und Landmann. Das war etwas schade. Vielleicht hätte hier Bauer auch noch stärker berücksichtigt werden können - gerade in Hinblick auf die Namensgebung und die Bedeutung Fritz Bauers für das Institut. So kam er in der Dankesrede leider nur in einem Nebensatz vor.

Gerade angesichts der großen Anerkennung, die das Fritz Bauer Institut erfährt - auch im Zusammenhang mit der guten Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Museum - wäre noch mal ein besonderer Bezug zu Fritz Bauer wünschenswert gewesen.

Anmerkungen zum Fritz Bauer Institut

Das Verhältnis des Fritz Bauer Institutes zu Fritz Bauer scheint nicht ganz einfach zu sein, denn im Mittelpunkt des Institutes steht nicht Fritz Bauer, sondern die Aufarbeitung des Holocausts. Darauf weist schon der Untertitel des Institutes als "Dokumentationszentrums zur Geschichte und Wirkung des Holocausts" hin.

In dieser Hinsicht leistet das Institut eine hervorragende Arbeit, die inzwischen nationale und internationale Anerkennung findet. Wichtig ist dabei auch die enge Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Museum in Frankfurt, die seit sechs Jahren durch den neuen Leiter des Institutes Raphael Gross sehr gefördert wurde und nicht zuletzt in dem gemeinsamen Projekt des "Pädagogischen Zentrums Frankfurt" von Fritz Bauer Institut und Jüdischem Museum seinen Ausdruck fand.

In Hinblick auf Bauer: Zwar wurden im Jahr 1998 Texte von Bauer in dem Buch "Die Humanität der Rechtsordnung" vom J.Perels und Irmtrud Wojak im Auftrag des Institutes herausgegeben, aber das Buch ist seit einigen Jahren nicht mehr im Buchhandel erhältlich. Die anderen Bücher und Schriften von Bauer sind z.T. nicht einmal antiquarisch in Deutschland zu bekommen.
Ein großer Schritt war sicherlich die Herausgabe der Fritz Bauer-Biographie von Irmtrud Wojak im Jahr 2009. Aber darüber hinaus tat sich zunächst wenig zu Fritz Bauer selbst. Keines seiner zahlreichen Bücher oder Schriften wurde veröffentlicht, noch wurde das Gedenken an Fritz Bauer zunächst in besonderer Weise gefördert. Die Benennung einer Straße in Frankfurt nach Fritz Bauer (im Stadtteil Riedberg) ging nicht auf das Institut (oder dem Förderverein) zurück, sondern auf eine Initiative eines Kinobesitzers in Frankfurt, nachdem dort der Fritz Bauer Film von Ilona Ziok gezeigt worden war. Ilona Ziok hatte so einmal etwas polemisch gesagt: Das Institut müsste eigentlich "Holocaust-Institut" heißen und nicht "Fritz Bauer Institut", da es zum Holocaust forsche, aber eben nicht zu Fritz Bauer.

Inzwischen hat sich einiges verändert. Fritz Bauer wird jetzt auch am Institut stärker wahrgenommen. So findet man jetzt auf der Webseite des Institutes eine kurze Lebensbeschreibung von Bauer (vorher war es nur ein kurzer tabellarischer Lebenslauf gewesen), und in dem Bulletin des Institutes ist seit 2012 eine neue Rubrik eingerichtet worden, in der jeweils ein aktueller Forschungsbeitrag zu Fritz Bauer erscheint. Zusätzlich wird an einer Herausgabe von kurzen Schriften von Bauer gearbeitet, die voraussichtlich 2014 als Sammelband erscheint. Hierbei handelt es sich um Texte, die sehr zerstreut sind und nun gesammelt und geordnet werden. - Zur Zeit wird an einer Ausstellung zu Fritz Bauer gearbeitet, die Monika Boll vom Jüdischen Museum in Frankfurt kuratiert und Bauer in der

deutsch- jüdischen Nachkriegsgeschichte zum Thema haben wird. Schon im Oktober 2012 hatte es dazu am Fritz Bauer Institut eine interessante Tagung mit diesem Titel gegeben.

Es tut sich also einiges am Institut, was Fritz Bauer betrifft. Allerdings steht dabei jeweils die Person Bauers als jüdische Person im Vordergrund bzw. genauer: Bauer als typischer "nichtjüdischer Jude". Wie zahlreiche andere Menschen mit jüdischer Herkunft hat sich Fritz Bauer selber nicht als Jude verstanden. Trotzdem hatte das Jüdisch-Sein in vieler Hinsicht sein Leben stark geprägt. Diese Aspekte stehen für das Institut mit Bauer im Vordergrund. Allerdings wird man ihm damit vielleicht nur teilweise gerecht. Im Kern ging es Bauer um Gerechtigkeit, und das in vielerlei Hinsicht. Er hat nicht nur den Auschwitz-Prozess initiiert und für die Ergreifung Eichmanns gesorgt, sondern es ging ihm auch um die Frage des Widerstandsrechts (Remer-Prozess), Fragen der NS-"Euthanasie" (Ermittlungen zur Anklageschrift gegen Werner Heyde u.a., 1962), um Fragen des Völkerrechts, der Strafrechtsreform und vieles andere.

Das wird zur Zeit noch wenig vom Institut berücksichtigt, da es über das eigentliche "Jüdisch-Sein" von Fritz Bauer hinausgeht. Es wäre schön, wenn gerade auch diese Bereiche vom Institut in Zukunft stärker wahrgenommen werden würden. Insbesondere gilt das sicherlich für den Bereich der NS-"Euthanasie", der neben dem Auschwitz-Prozess ein besonderes Anliegen für Bauer war, fast eine Art "zweites Standbein" bei seinen Ermittlungen.

Eine besondere Aufgabe käme auch noch dem Förderverein des Fritz Bauer Institutes zu, um das Andenken an Bauer zu fördern. Bisher hat er seine Hauptaufgabe darin gesehen, das Institut finanziell zu unterstützen - die Beiträge der Mitglieder kamen in erster Linie dem Bulletin des Institutes zugute. Dort konnten so auch wichtige und bedeutende Beiträge zur Holocaust-Forschung erscheinen.

Inzwischen scheint das Interesse an Fritz Bauer allgemein zu wachsen, nicht zuletzt durch die beeindruckende Bauer- Biographie von Irmtrud Wojak und dem engagierten Fritz Bauer Film "Tod auf Raten" von Ilona Ziok. In Braunschweig und Stuttgart sind eigene Bauer-Ausstellungen entstanden, die von diesen Städten aus durch die Republik wandern und das Gedenken an Fritz Bauer und sein Werk fördern. - Es wäre schön, wenn weiterhin in Frankfurt der ganze Fritz Bauer wahrgenommen würde - vielleicht könnte es so zu nachträglichen Ehrungen von Fritz Bauer führen, die es zu seinen Lebzeiten nicht gegeben hat.

U.Dittmann (Juni 2013)

Einige Anmerkungen zur Geschichte des Fritz Bauer Instituts - insbesondere zur Krise in den Jahren 2006/ 2007

- und weshalb es die "Auschwitz-Ausstellung" nicht mehr gibt

Vorbemerkung

Zur Geschichte des Fritz Bauer Instituts, das am 1.Januar 1995 gegründet wurde, gibt es nur wenige Infos - wenigstens für Externe. Auch auf der Webseite ist dazu wenig zu finden. Trotzdem ist es sicher interessant, mehr darüber zu wissen. Vielleicht auch gerade angesichts der Verleihung des Ignatz-Bubis-Preises an das Fritz Bauer Institut. Auch bei dieser Preisverleihung wurde kaum auf die Geschichte des Institutes eingegangen - hier ging es

dabei mehr über die gegenwärtige Situation des Institutes, das inzwischen sehr erfolgreich und anerkannt und ein würdiger Preisträger ist.

Aber noch vor einigen Jahren sah es durchaus anders aus. Da wurde in der Presse von einer möglichen Schließung des Institutes gesprochen. Das war 2007. Was war damals geschehen, was war vorher - und wie konnte es inzwischen wieder zu einem solchen Aufschwung kommen, zu einem nun national und international anerkannten renommierten Institut?

Das Ganze ist wie eine Spurensuche, wie ein Mosaikspiel, wo Stück für Stück aus der Sicht eines Externen zusammengetragen wird - manchmal auch wie ein Kriminalspiel. Einzelne Teile sind jetzt zusammengetragen - es besteht kein Anspruch auf Vollständigkeit. Aber so ist vielleicht ein Anfang gemacht. Grundlage des Aufsatzes sind verschiedene Zeitungsartikel aus der SZ und der FAZ über das Fritz Bauer Institut aus den Jahren 2006/ 2007, die mir Helmut Kramer freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Sie sind als Anhang dem Aufsatz beigefügt. Die ganze Geschichte aber muss wohl erst noch geschrieben werden.

Noch im Jahr 2006/ 07 war das Institut weitgehend unbekannt

Wenn in den Medien noch im Jahr 2006/ 07 über das Fritz Bauer Institut berichtet wurde, musste oft erst einmal erklärt werden, was das Institut ist, welche Aufgaben es hat und wer Fritz Bauer überhaupt war. So beginnt ein Bericht im Westdeutschen Rundfunk von Eberhard Rondholz vom 11.12.006 mit den Worten: *"Nicht alle werden auf Anhieb wissen, um was für eine Einrichtung es geht, wenn in diesen Tagen in der Frankfurter Allgemeinen oder der Süddeutschen Zeitung vom Fritz Bauer Institut die Rede ist, und dies aus unerfreulichem Anlass. Doch zunächst: Wer war Fritz Bauer? ..."* (2)

Die Unkenntnis über Fritz Bauer gibt es auch heute noch, wer kennt ihn schon? Damals aber in den Jahren 2006/ 07 wurde mehrfach über das Institut berichtet, hauptsächlich in der SZ und der FAZ. Dabei ging es um die Krise zur Zeit des damaligen Leiters D.Krause-Vilmar. Dieser hatte sich geweigert, einen Brief von Prof. J. Perels in dem Newsletter des Institutes zu veröffentlichen, in dem die Position eines Mitarbeiters des Fritz Bauer Institutes zu einer Fragestellung kritisiert wurde.

Aber es gab noch andere Probleme, die in den Medien nur am Rande erwähnt wurden, die insbesondere die "Auschwitz-Ausstellung" betrafen. Die sollte umgemodelt werden: nicht mehr die Täter, sondern die Opfer sollten in den Vordergrund rücken. Die Auschwitz-Ausstellung spielte damals für das Institut eine große Rolle. Das Institut war bis dahin noch nicht weiter mit besonderen Veranstaltungen oder Arbeiten an die Öffentlichkeit getreten - mit zwei Ausnahmen: Zum einen waren die Tonbandprotokolle des Auschwitz-Prozesses "verschriftlicht" worden, d.h. der gesamte Prozessverlauf - insgesamt 430 Stunden Hauptverhandlung - wurden digitalisiert. Die zweite große Leistung des Institutes war die Ausstellung zum Auschwitz-Prozess. Sie war zunächst mit Erfolg in Frankfurt gezeigt worden. Die "Weiterreise" der Ausstellung wurde dann aber durch den damaligen amtierenden Institutsdirektor Dietfried Krause-Vilmar aus "schwer nachvollziehbaren Gründen" verhindert. (2)

Es war ein "erster Anlass für eine Auseinandersetzung zwischen dem wissenschaftlichen Beirat und dem Direktor des Instituts", der nach dem Ausscheiden von Micha Brumlik seit dem Frühjahr 2006 die Geschäfte führte, und es war "nicht die einzige Fehde des emeritierten Kasseler Erziehungs-Wissenschaftlers mit dem Beirat". (3)

Eine weitere Kontroverse entzündete sich an einer Publikation im Newsletter des Instituts. Der Instituts-Mitarbeiter Werner Renz hatte in einem Aufsatz unter dem Titel "40 Jahre Auschwitz-Urteil - Täterexkulpation und Opfergedenken" eine Reihe von Thesen zur juristischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit aufgestellt, die heftige Kritik auslösten, u.a. von Seiten des Fördervereins-Mitgliedes Helmut Kramer, einem ehemaligen Oberlandesgerichtsrates aus Braunschweig, der das Forum Justigeschichte gegründet hatte. Weitere Kritik kam vor allem auch von Prof. Joachim Perels, der damals Beiratsvorsitzender des Fritz Bauer Institutes war.

Bei der Kontroverse ging es um den Sinn der Auschwitz-Prozesse

In dem Aufsatz von Werner Renz ging es um den "Sinn und Zweck des Strafens in NS-Prozessen". Nach Renz entziehen sich NS-Verbrechen der rechtsstaatlichen Sanktionierung, es gebe "für den menschheitsgeschichtlich präzedenzlosen Massenmord keine angemessene Sühne, keinen Unrechtsausgleich", weshalb "die Schwurgerichte durch die Bestrafung der an NS-Verbrechen Beteiligten ... der Gerechtigkeit kein Genüge tun konnten." (4)

Nach Perels stelle Renz mit seinen Thesen die Rechtsgrundlage der Aufarbeitung des NS-Systems insgesamt infrage. *"Damit aber wäre im Nachhinein auch dem Auschwitz-Prozess der rechtlich begründbare Sinn entzogen worden und der Arbeit Fritz Bauers die juristische Legitimation. Kurz: nach seiner Ansicht hätte der Auschwitz-Prozess gar nicht stattfinden dürfen. Ob sich der Autor als Mitarbeiter eines Instituts, das den Namen Fritz Bauers trägt, dessen bewusst war?" (5)*

"Wie auch immer - statt nun wenigstens eine Diskussion der kontroversen Positionen innerhalb des Instituts zu eröffnen, zumindest Joachim Perels als dem langjährigen Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Instituts-Beirats die Möglichkeit einer Erwiderung zu geben, teilt der kommissarische Institutsdirektor Krause-Vilmar ihm in lapidarer Kürze mit, er werde seine Erwiderung in der vorgelegten Form nicht abdrucken, auch für den Fall, dass seine Kritik sachlich zutreffend sei, worüber er nicht zu urteilen vermöge.
Mit anderen Worten: Krause-Vilmar erklärt sich, zum ersten, für außerstande, in einer (für die Arbeit des Instituts so zentralen Fragestellung wie der nach der rechtlichen Begründbarkeit der Strafverfolgung von NS-Massenverbrechen) zu einem eigenen Urteil zu gelangen. Eine Bankrotterklärung. Und, zum zweiten, verhindert er eine offene Debatte über diese Frage in einem Publikationsorgan des Instituts. Das ist nicht gerade die feine akademische Art. Krause-Vilmar begründet sein Verhalten mit dem Vorwurf, Perels habe 'das Denken eines integren Mitarbeiters unseres Instituts in die geistige Nähe von ehemaligen Nazis' gerückt. Dabei hat sich der Autor des umstrittenen Artikels, mit seinem Text in diese Nähe selber begeben, wenn auch, so hält ihm Perels zugute, gewiss unabsichtlich, und aus Unkenntnis der einschlägigen Literatur. " (6)

Wie ging es weiter? - Als Folge der Auseinandersetzung wurde damals Joachim Perels das Ehrenamt im Wissenschaftlichen Beirat des Fritz Bauer Institutes entzogen. So verlor das Institut einen der bedeutendsten Kenner von Fritz Bauer

Die Auschwitz-Ausstellung wurde geschreddert

Und was geschah mit der Auschwitz-Ausstellung? Die wurde damals geschreddert und existiert nicht mehr. Neben den Tonbandprotokollen das einzige Vorzeigeprojekt des Instituts - sie wurde zerstört und steht jetzt, im 50.Jahrestag des Auschwitz-Prozesses nicht mehr zur Verfügung. Irmtrud Wojak berichtete, wie sie damals einen Anruf erhielt, sie möge in drei Tagen die Ausstellung aus dem Institut abholen, da sie aus Platzgründen nicht mehr gelagert

werden könnte. In der kurzen Zeit habe sie das nicht umsetzen können - und so wurde die Ausstellung eben geschreddert.

Auch die Fritz Bauer Biographie war nur unter großen Schwierigkeiten entstanden
Aber auch mit dem Schreiben der Biographie von Bauer hatte es damals größere Probleme gegeben. So berichtete Irmtrud Wojak, dass sie nur unter großen Schwierigkeiten ihre Biographie über Bauer am Institut habe schreiben können.
"In Frankfurt habe ich die Bauer-Biographie erkämpft, indem ein Freund Fritz Bauers und ich privat unser Geld investiert haben, damit ich das Buch schreiben konnte. Dem Fritz Bauer Institut, das die Biographie nicht haben wollte (ich sollte mich auf einen Aufsatz beschränken) wurde das Geld zur Verfügung gestellt, während ich 'freigestellt' wurde, um das Buch zu schreiben. Wie wir das hinbekommen haben? Mit Unterstützung vom Wiss.Beirat, namentlich von Herrn Perels und Herrn Hirschfeld. Die beiden machten im Beirat den Vorschlag, dass ich von dem Geld, das von dem Freund Bauers und von mir zur Verfügung gestellt wurde, freigestellt werden sollte. Der Beirat und der damalige Direktor Krause-Vilmar konnten nun nicht mehr 'nein' sagen, da es dann an die Presse gegangen wäre, dass das Institut die Biographie nicht wollte." (7)
Von diesem Konflikt wurde dann in der Presse zunächst nicht weiter berichtet, es blieb eher intern. Auch hier wären noch weitere Einzelheiten interessant. Angesichts der anderen Konflikte sicher noch ein weiterer Problempunkt aus der schwierigen Zeit des Institutes.

Schon früher hatte es Schwierigkeiten mit der Auschwitz-Ausstellung gegeben
Nicht nur beim Schreiben der Bauer-Biographie hatte es große Probleme für Irmtrud Wojak gegeben, ähnliche Schwierigkeiten gab es schon vorher im Zusammenhang mit der Auschwitz-Ausstellung. Sie berichtet dazu:
"Die Geschichte der Auschwitz-Ausstellung war ganz ähnlich. Niemand am Institut wollte sie realisieren. Ich unterbrach dafür die Arbeit an der Biographie (was mir später ironischerweise auch noch vorgehalten wurde). Als die Ausstellung dann mit großem Besucherandrang gezeigt wurde, hat das Institut sie im wahrsten Sinne des Wortes 'bis aufs Messer' bekämpft. Es wurden Texte entfernt und erklärt, die Täter sollten aus der Ausstellung entfernt werden. Hitler dürfe nicht gezeigt werden usw. Die Weiterwanderung nach der ersten Präsentation wurde natürlich erst recht boykottiert. Damals war Professor Brumlik noch Direktor. Er erklärte, als der große Anklang der Ausstellung vor der Eröffnung absehbar war, dass ich zur Eröffnung nicht sprechen dürfe. Er wollte selber sprechen. Neben mir saß dann bei der Eröffnung der damalige Frankfurter Generalstaatsanwalt. Er sagte, als Brumlik mich in seiner Rede als Kuratorin ganz zum Schluss doch noch erwähnte: 'Und jetzt kommt die Putzfrau und dann kommen Sie'." (8)

Neuanfang mit Raphael Gross als neuem Institutsdirektor -
nach Spekulationen in der Süddeutschen Zeitung über eine mögliche Schließung des Institutes
Im Jahr 2007 wurde dann Raphael Gross neuer Direktor des Fritz Bauer Institutes. Von nun an ging es mit dem Institut aufwärts. Von der Vergangenheit wollte er nicht viel wissen, sein Blick ging angesichts der vielen Querelen im Institut nach vorn. Noch kurz vorher hatte es in der Süddeutschen Zeitung am 19.01.2007 einen Artikel von Franziska Augstein gegeben, in dem von einer möglichen Schließung des Instituts gesprochen wurde:

"Es genügt nicht, Konflikte zu haben. Man muss auch unfähig dazu sein, sich darüber gütlich zu verständigen. Es genügt nicht, zerstritten zu sein, man muss zudem auch in Geldnöten stecken. Diese und andere Umstände haben sich in den vergangenen Jahren am Frankfurter Fritz Bauer Institut akkumuliert. Dass einige Professoren der Frankfurter Universität sich vor

einer Zusammenarbeit scheuten und dem Institut, das ohne das Wirken einer bürgerrechtlichen Basisinitiative wohl nicht gegründet worden wäre, die hohe Wissenschaftlichkeit absprachen, machte die Lage nicht besser: Im vergangenen Herbst waren die im einzelnen gar nicht so bedeutsamen, in der Masse jedoch verheerenden Streitereien so weit gediehen, dass dies 1995 gegründete Institut nicht mehr so sehr mit der Erforschung von Geschichte und Wirkung des Nationalsozialismus befasst war, sondern eigentlich nur noch mit sich selbst. Selten wurde es ausgesprochen, aber insgeheim meinten nicht wenige, dass es unter solchen Umständen kein Wunder wäre, sollte das Institut kurzerhand geschlossen werden." (9)

Dass das nicht geschah, ist wahrscheinlich dem Bemühen des damaligen hessischen Wissenschaftsminister Udo Corts (CDU) und dem Frankfurter Kulturdezernenten Felix Semmelroth (CDU) zu verdanken. Beide "würden alles dransetzen, um das Institut nicht bloß zu erhalten, sondern auch sein wissenschaftliches Profil zu stärken." (10) Es wurde ein neuer Institutsdirektor gesucht, da Krause-Vilmar letztlich nur kommissarischer Direktor des Instituts gewesen war und die Auseinandersetzungen zwischen ihm und Joachim Perels als Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats des Instituts sehr problematisch waren.

In dieser Situation verließ auch Irmtrud Wojak das Institut. Zu viel war geschehen. Und einfach nur den Blick nach vorn zu richten, wollte sie nicht. Für das Institut selber war es aber vielleicht überlebenswichtig. Raphael Gross wurde Institutsdirektor und richtete den Blick auf die Zukunft und verfolgte ein neues Konzept.

Ein neues Konzept für das Institut - die enge Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Museum in Frankfurt

Das neue Konzept bestand in einer engen Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Museum, was damals von vielen kritisiert wurde. In seiner Dankesrede zur Verleihung des Ignatz-Bubis-Preises an das Fritz Bauer Institut (2013) hob Raphael Gross jedoch hervor, wie erfolgreich genau dies Konzept war. Und tatsächlich - das Institut entwickelte sich nun im Laufe weniger Jahre zu einem national und international hoch angesehenen Institut der Holocaustforschung Wichtige Beiträge wurden jetzt in dem Bulletin des Fritz Bauer Institutes veröffentlicht, das ab 2009 jährlich zwei Mal erschien.

Auch die Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Museum zeigte sich in vielen gemeinsamen Veranstaltungen, nicht zuletzt auch in der beeindruckenden Ausstellung "Juden.Geld - Eine Vorstellung", die bis Oktober 2013 im Jüdischen Museum zu sehen ist. Es ist zwar keine gemeinsame Veranstaltung mit dem Fritz Bauer Institut, zeigt aber die hohe Qualität, die bei Projekten inzwischen in Frankfurt erreicht wird. In der FAZ gab es dazu auch eine sehr positive, fast ganzseitige Beschreibung, wobei allerdings auf kleine Schwächen hingewiesen wurde, die aber eher mit den sehr beengten Räumlichkeiten des ehemaligen "Rothschild-Palais" zusammenhängen. (11)

Das Jüdische Museum - Rothschildpalais am Untermainkai

Die andere Seite - der sehr starke Fokus auf jüdische Aspekte
Die enge Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Museum hatte aber auch eine andere Seite, vielleicht auch eine Schwäche: Der Fokus ist insgesamt auf das Jüdische ausgerichtet. Auch Bauer wird so in erster Linie als Jude betrachtet- oder wie es Raphael Gross ausdrückt: als "nichtjüdischer" Jude.

Auch die Ausstellung des Institutes über Fritz Bauer, die derzeit in Arbeit ist, betrachtet Bauer hauptsächlich als Person "in der deutsch-jüdischen Nachkriegsgeschichte". Das ist letztlich aber nur ein Aspekt von Bauer, der damit berücksichtigt wird. Bauers Wirken war insgesamt viel umfassender und wird damit nicht in seiner Ganzheit gesehen. Vielleicht ist es auch so zu erklären, dass trotz der neuen Phase bisher nur wenig zu Bauer gearbeitet oder geforscht wurde. - Zur Zeit beginnt es sich etwas zu verändern: so ist eine neue Rubrik für Bauer in dem Bulletin eingerichtet worden, in der in neuer Weise zu Bauer geforscht wird. Auch ist ein Sammelband von Bauers (verstreuten) Texten in Arbeit, der voraussichtlich 2014 erscheinen wird. Aber es gäbe noch viel zu tun: auch weitere Bücher von Bauer könnten wieder neu aufgelegt werden, und auch die Forschung zu Bauer könnte weiter angeregt werden.

Ein neues Problem: der Fritz Bauer Film von Ilona Ziok?
Ein anderer wichtiger aktueller Punkt ist sicher auch die Stellung zum Fritz Bauer Film von Ilona Ziok, der im Jahr 2010 erschienen war. Da gab es wieder einige Differenzen, der zu Spannungen führte, die Raphael Gross jedoch sehr bedauerte. Im Vordergrund standen dabei unterschiedliche Einschätzungen in der Todesursache von Fritz Bauer, die u.a. in dem Aufsatz von Werner Renz "Ein medialer Missgriff" behandelt wurden (12). Auch der Beitrag von Dieter Schenk "Die Todesumstände von Generalstaatsanwalt Fritz Bauer" im Bulletin 08/ 2012 beschäftigt sich mit dieser Fragestellung. (13)

Die unterschiedlichen Positionen trugen wohl auch mit dazu bei, dass der Fritz Bauer Film von Ilona Ziok nicht auf der Webseite des Institutes erwähnt wird. Vielleicht legen sich eines Tages die Spannungen, insbesondere weil der Film auch Fritz Bauer sehr in den Vordergrund stellt und eine große Außenwirkung hat. Er brachte den Anstoß zur Ausstellung über den Remer-Prozess in Braunschweig und sorgte dafür, dass in Frankfurt im Stadtteil Riedberg eine Straße nach Fritz Bauer benannt wurde. Dann könnten - auch bei unterschiedlicher Einschätzung in einzelnen Fragen - das Gedenken an Fritz Bauer gemeinsam gefördert werden.

Das Institut ist auf einem guten Weg
In der Vergangenheit hatte es viele Probleme mit dem Institut gegeben. Viele Probleme wurden gelöst, manche sind noch nicht geklärt. Trotz allem ist das Institut auf einem sehr guten Weg - die Veranstaltungen des Instituts und die Beiträge im Bulletin sind ein sichtbarer Ausdruck dafür. Mögen auch die anderen Probleme gelöst werden - es wäre ganz im Sinne Bauers, um sein Anliegen stärker in die Öffentlichkeit zu bringen und gemeinsam dafür zu sorgen, "dass die Erde nicht zur Hölle wird."

Vielleicht könnte auch die Person Bauers und die Vielzahl seiner Taten und Impulse stärker berücksichtigt werden. Hier gäbe es noch viel zu tun, gerade angesichts der Modernität und Aktualität von Fritz Bauer. Das Gedenken an den 50.Jahrestag des Beginns des Auschwitz-Prozesses wäre ein guter Anlass dafür.

U.Dittmann (Juni 2013)

Anmerkungen:

1. Eberhard Rondholz: Fritz-Bauer-Institut in Turbulenzen, in: Westdeutscher Rundfunk am 11.12.2006
2. siehe Rondholz, a.a.O.
3. a.a.O.
4. zitiert nach Rondholz, a.a.O.
5. a.a.O.
6. a.a.O.
7. Schreiben von Irmtrud Wojak an U.Dittmann vom 14.05.2013
8. edb
9. Franziska Augstein: Fürsprecher an hoher Stelle. Die Politik bemüht sich um das Fritz Bauer Institut. In: Süddeutsche Zeitung vom 19.01.2007
10. ebd.
11. Dieter Bartetzko: Auch Vorurteile können töten. Eine Ausstellung im Jüdischen Museum in Frankfurt widmet sich dem Klischee vom Reichtum der Juden.In: FAZ vom 29.04.2013
12. Werner Renz: Ein medialer Missgriff. Fritz Bauer im Dokumentarfilm.In: *www.dieter-schenk.info/Anhang/FritzBauer/2012/**Renz**.pdf*
13. Dieter Schenk: Die Todesumstände von Generalstaatsanwalt Fritz Bauer (1903-1968), In: Einsicht 08, Bulletin des Fritz Bauer Institutes 2012. S. 38-43

Literatur/ Zeitungsnachweise (chronologisch)**:**

- Michael Jeismann: Zwischenzeit der Gespenster. In: FAZ vom 5.9.2006
- Helmut Kramer: Der Institutsarbeit nicht gewachsen. In: FAZ vom 16.9.2006
- Eberhard Rondholz: Fritz-Bauer-Institut in Turbulenzen. In: Westdeutscher Rundfunk vom 11.12.2006
- Franziska Augstein: Fürsprecher an hoher Stelle - Die Politik bemüht sich um das Fritz-Bauer-Institut. In: Süddeutsche Zeitung vom 19.01.2007
- Franziska Augstein: Fatale Vorgänge - Krach am Fritz Bauer Institut um Ausstellung zu Auschwitz-Prozess. In: Süddeutsche Zeitung vom 20.11.2007

FAZ
v. 5. 9. 2006

Zwischenzeit der Gespenster

Ihr Artikel wird nicht gedruckt – dies gilt auch für den Fall, daß Ihre Kritik sachlich zutreffend ist, worüber ich nicht zu urteilen vermag. Schreibt hier ein Tyrann seinem Auftragsschriftsteller? Oder ein Chefredakteur einem unliebsam gewordenen Mitarbeiter? Nichts da – hier schreibt der kommissarische wissenschaftliche Leiter des Fritz Bauer Instituts in Frankfurt und pensionierte Kasseler Erziehungswissenschaftler Dietfrid Krause-Vilmar – und zwar dem Sozialwissenschaftler und Mitglied seines Wissenschaftlichen Beirats Joachim Perels. Wir möchten die Aufmerksamkeit nicht auf den speziellen Fall, sondern bloß auf den Ton und die direktoriale Selbstaussage lenken: Der geschäftsführende Direktor vermag nicht zu urteilen – aber verurteilen, intrigieren und sabotieren konnte er nach dem Urteil mancher Beiratsmitglieder und Mitarbeiter am Institut ziemlich gut. Und mit Vorliebe intrigierte er gegen sein eigenes Institut. Wer also einmal einen Einblick gewinnen möchte, in welch Desaster eine Interimszeit in der Leitung wissenschaftlicher Institute führen kann, findet im Frankfurter Fritz Bauer Institut ein Lehrbeispiel. Nachdem der Frankfurter Pädagoge Micha Brumlik im Herbst vergangenen Jahres sein Amt als Direktor des Instituts niedergelegt hatte, wurde Dietfrid Krause-Vilmar kommissarischer Leiter. Und er legte durch eine rabiate Institutspolitik sogleich die Schwächen dieser Institution bloß. Was das Haus soll und kann, war von Beginn an umstritten – und hierin lag seine Schwäche, und zwar auf einem Feld, wo vieles gut gemeint und schlecht gedacht ist. Das Institut hat nie recht seinen eignen Maßstab gefunden. Nur so war es möglich, daß nun nach dem Willen des Zwischendirektors die von Irmtrud Wojak entworfene, bundesweit beachtete Ausstellung zu den Frankfurter Auschwitz-Prozessen nach dem Willen von Krause-Vilmar ganz und gar umgebaut werden sollte. Er wünschte sich, daß die Opfer in den Vordergrund träten – bei der Ausstellung zu einem Prozesses, der den Tätern gemacht wurde. Das konnte mit knapper Mühe abgewehrt werden. Aber die Selbstqualifizierung des Direktors als nicht urteilsfähig mochte den Beobachtern schon in den Sinn kommen, bevor sie noch von ihm selbst niedergeschrieben war. Als im Mai dieses Jahres Dieter Pohl zum neuen Direktor berufen wurde, glaubte man, der Spuk habe ein Ende (F.A.Z. vom 17. Mai). Die Befristung des Vertrags ist allerdings ein Problem. Im Grunde sagt sie, daß man wohl den Falschen, aber nicht den Richtigen zu finden sich zutraut. So verzögerten sich die Verhandlungen, und man hatte Anlaß, das Schlimmste zu befürchten. Wie aber aus dem Kreis des Beirats zu vernehmen ist, soll Dieter Pohl eine unbefristete Stelle als Direktor des Instituts zu Beginn des neuen Jahres antreten. Man kann nur hoffen, daß die Zeit der Gespenster am Fritz Bauer Institut dann vorbei ist und Geldgeber wie Leitung die Courage aufbringen, das Institut wirklich zu einer Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit zu machen – in einer Zeit, da die Holocaust-Rhetorik zunehmend unterminiert, was sie eigentlich bekunden will. MICHAEL JEISMANN

FAZ v. 16.9.2006

Der Institutsarbeit nicht gewachsen

In Ihrem Beitrag über das Fritz-Bauer-Institut (F.A.Z.-Feuilleton vom 5. September), das ich wegen seiner Arbeit sehr schätze und mit dem das Forum Justizgeschichte schon mehrfach kooperiert hat, berichten Sie über einen bizarren Zensurvorgang bei dem Institut. Ein für den „Newsletter" des Instituts geschriebener Artikel von Joachim Perels wird vom kommissarischen Direktor, Professor Krause-Vilmar, abgelehnt, obgleich der Direktor erklärte, daß er über den eingereichten Beitrag „nicht zu urteilen vermag".

Die inhaltliche Seite der Auseinandersetzung um den Artikel von Perels, Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des Instituts, macht die Sache noch fataler. Perels setzt sich in seinem Text mit einer Interpretation des Urteils im Auschwitzprozeß auseinander, die ein Mitarbeiter des Instituts, Werner Renz, im „Newsletter" des Instituts von 2005 veröffentlicht hat. In einer ausführlichen kritischen Analyse legt Perels dar, daß Renz die rechtliche Bedeutung des Auschwitzprozesses verkennt. Renz stellt die These auf: „Die Schwurgerichte (konnten) durch die Bestrafung der an NS-Verbrechen Beteiligten ... der Gerechtigkeit keine Genüge tun." Gegen diese Position, die in diametralem Gegensatz zum rechtsstaatlichen Verständnis von Fritz Bauer, dem Namensgeber des Instituts, steht, richtet sich der Beitrag von Perels: Ohne es zu wollen, nimmt Renz mit der Behauptung, die Täter seien in der Gesellschaft der Bundesrepublik gut integriert, eine Position ein, die sich auch bei dem einstigen Justitiar des Reichssicherheitshauptamtes, Werner Best, zu Beginn der fünfziger Jahre findet. Aus der Integration der NS-Täter leitet Best, seinerzeit Mitarbeiter des FDP-Abgeordneten Achenbach, die fehlende Sanktionsnotwendigkeit nationalsozialistischer Staatsverbrechen ab. Gegen diese im Grundgesetz verworfene Position beruft Perels sich auf Fritz Bauer. Dieser sah den Sinn der NS-Prozesse darin, das Neinsagen gegenüber einer rechtswidrig handelnden Staatsgewalt in der Gesellschaft zu verankern.

Es kann wohl nicht sein, daß das Insistieren auf der Bedeutung des Rechts für die Aufarbeitung der NS-Verbrechen am Bauer-Institut der Zensur unterliegt. Der insbesondere für die juristische Zeitgeschichte herausragend ausgewiesene Perels schreibt: „Wer die Bedeutung des geltenden Rechts für den Umgang mit den Untaten des NS-Regimes verkennt und damit auch den Gehalt des Urteils im Auschwitzprozeß verfehlt, nimmt den Gepeinigten die wichtige juristische Stütze, durch die sie im Prozeß als Opfer erst kenntlich werden."

Die von dem kurzzeitigen Leiter des Fritz-Bauer-Instituts verfügte Zensur zeigt, daß er seiner wissenschaftlichen Aufgabe in einem zentralen Bereich der Institutsarbeit nicht gewachsen ist. Für die Konsolidierung des Instituts mit seiner in vieler Beziehung einzigartigen Aufgabe wäre es gut, wenn der designierte neue Direktor, Dr. Dieter Pohl, ein anerkannter Wissenschaftler und ausgewiesener Holocaustforscher, unverzögert seine Arbeit aufnehmen könnte.

Dr. Helmut Kramer, Wolfenbüttel

Süddeutsche Zeitung v. 20.11.2007

Fatale Vorgänge

Krach am Fritz Bauer Institut um Ausstellung zu Auschwitz-Prozess

Das Fritz Bauer Institut hat in den vergangenen Jahren mit seinen Forschungen wenig von sich reden gemacht. Die Ausnahme war eine Ausstellung über den Auschwitz-Prozess, die auf viel Zuspruch stieß. Wenn das Institut jetzt ins Gerede kommt, so nur aus negativen Gründen. Die Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirats, Joachim Perels und Gerhard Hirschfeld, sahen sich anlässlich der „fatalen Vorgänge" am Institut zu einer öffentlichen Protestnote veranlasst – und es geht, ausgerechnet, um die Ausstellung zum Auschwitz-Prozess.

Diese sollte auch in anderen Städten gezeigt werden, so etwa in München. Die Finanzierung, schreiben Perels und Hirschfeld, sei von Münchner Seite gesichert gewesen. Dietfrid Krause-Vilmar, der Interimsleiter des Instituts, habe jedoch behauptet, die Ausstellung könne aus finanziellen Gründen dort nicht gezeigt werden. Außerdem habe die kommissarische Institutsleitung vorgeschlagen, die Darstellung der Verantwortlichkeit der ranghohen Nazis „aus der Ausstellung insgesamt zu entfernen". Hitler, Himmler und Konsorten sollen also nicht mehr vorkommen. Gegen diese „Verfälschung der Geschichte" wenden sich die Beiratsvorsitzenden. Anstatt den Beirat zu unterstützen oder sich zurückzuhalten, hat Felix Semmelroth, Kulturdezernent der Stadt Frankfurt, jetzt erklärt, er beabsichtige, eine „Neukonstituierung" des Beirats vorzunehmen. Dies, so Perels und Hirschfeld, widerspreche nicht nur den üblichen Gepflogenheiten, sondern „auch der geltenden Stiftungsverfassung". Warum der kommissarische Institutsleiter und der Kulturdezernent sich so verhalten, ist unklar. Eindeutig ist indes, dass dies Verhalten einem Institut schadet, das es bitter nötig hat, mit den wenigen Meriten, die es hat, zu glänzen.

augf

Eberhard Rondholz:
Fritz-Bauer-Institut in Turbulenzen

Westdeutscher Rundfunk 11.12.2006

Nicht alle werden auf Anhieb wissen, um was für eine Einrichtung es geht, wenn in diesen Tagen in der Frankfurter Allgemeinen oder der Süddeutschen Zeitung vom Fritz-Bauer-Institut die Rede ist, und dies aus unerfreulichem Anlass. Doch zunächst: Wer war Fritz Bauer? Zur Erinnerung: Der 1903 geborene jüdische Jurist, der dem Holocaust nur mit knapper Not entkommen war, hatte sich nach seiner Rückkehr nach Deutschland vor allem der Strafverfolgung von NS-Verbrechern gewidmet. Als hessischer Generalstaatsanwalt bereitete er, dies sein größter Erfolg, das für die Aufarbeitung der NS-Massenverbrechen wohl wichtigste deutsche Strafverfahren vor – die „Strafsache gegen Mulka und andere", bekannt heute als der Frankfurter Auschwitzprozess. Fritz Bauer hat dieses Strafverfahren gegen viele Widerstände, vor allem auch im Justizapparat durchsetzen müssen und sich Feinde gemacht, viele Feinde.

1995, fast 30 Jahre nach seinem Tod, wurde eine Einrichtung gegründet, die u.a. die Aufgabe haben soll, die „Erinnerung an Leben, Werk und Wirken des ehemaligen hessischen Generalstaatsanwalts Fritz Bauer im öffentlichen Bewusstsein wach zu halten", sowie „die Geschichte der NS-Massenverbrechen zu erforschen und zu dokumentieren." Dieses mittlerweile an die Frankfurter Universität angebundene *Fritz-Bauer-Institut* hat, unter ihren ersten Direktoren *Hanno Löwy* und *Micha Brumlik*, einiges geleistet. Da ist vor allem die „Verschriftlichung" der Tonbandprotokolle des Auschwitzprozesses, zu nennen, d.h.: der gesamte Prozessverlauf, 430 Stunden Hauptverhandlung, ist heute in Form digitaler Wortdateien auf einer DVD zugänglich. Diesen Dokumentenbestand von unschätzbarem Wert der Forschung zugänglich gemacht zu haben, ist vor allem das Verdienst des Instituts-Dokumentaristen *Werner Renz*.

Zu den verdienstvollsten Projekten aus *jüngster Zeit* gehört eine viel beachtete und hoch gelobte *Ausstellung* zum Auschwitzprozess. Maßgeblich mit vorbereitet wurde die Ausstellung vom Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Institutsbeirats, Prof. Joachim Perels, Sohn des von den Nazis hingerichteten Widerstandskämpfers Friedrich-Justus Perels und Mitbegründer der Zeitschrift Kritische Justiz. Zu sehen war sie allerdings bislang nur in Frankfurt, ihre geplante Weiterreise hat der amtierende Institutsdirektor *Dietfrid Krause-Vilmar* aus schwer nachvollziehbaren Gründen verhindert. Er will die Ausstellung dahingehend überarbeitet wissen, dass nicht in erster Linie die *NS-Täter*, sondern die *Opfer* Schwerpunkt der Ausstellung werden. Erster Anlass für eine Auseinandersetzung zwischen dem wissenschaftlichen Beirat und dem Direktor des Instituts, der nach dem Ausscheiden von Micha Brumlik im vergangenen Frühjahr *kommissarisch* die Geschäfte führt, und nicht die einzige Fehde des emeritierten Kasseler Erziehungs-Wissenschaftlers mit dem Beirat.

Die letzte Kontroverse entzündete sich an einer Publikation im Newsletter des Instituts. Der schon erwähnte Instituts-Mitarbeiter Werner Renz hatte in einem Aufsatz unter dem Titel „40 Jahre Auschwitz-Urteil – Täterexkulpation und Opfergedenken" eine Reihe von Thesen zur juristischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit aufgestellt, die heftige Kritik auslösten, u.a. von Seiten des Fördervereinsmitglieds Helmut Kramer, pensionierter Oberlandesgerichtsrat und Begründer des Forums Justizgeschichte. Vor allem aber von Seiten des Beiratsvorsitzenden Perels.

In dem stellenweise etwas konfusen Aufsatz stellt Werner Renz eine Reihe von Fragen nach „Sinn und Zweck staatlichen Strafens in NS-Prozessen" und damit nach der Legitimation des Auschwitzprozesses. Erstens: gab es in der bundesrepublikanischen Gesellschaft hinsichtlich der NS-Täter überhaupt ein Strafbedürfnis? Zweitens: war das Rechtsbewusstsein der zu Bundesbürgern gewandelten einstmaligen Gefolgsleute Hitlers durch den Umstand denn wirklich gestört, dass nicht wenige „Mörder unter uns" lebten?

Der Autor beantwortet die Fragen mit einem klaren Nein.
Und er fährt fort: NS-Verbrechen entziehen sich der rechtsstaatlichen Sanktionierung – es gebe „für den menschheitsgeschichtlich präzedenzlosen Massenmord keine angemessene Sühne, keinen Unrechtsausgleich," weshalb „die Schwurgerichte durch die Bestrafung der an NS-Verbrechen Beteiligten ... der Gerechtigkeit kein Genüge tun konnten." Auch entfalle der

Strafzweck der Abschreckung - eine Wiederholung von Massenverbrechen wie im NS-Staat sei in Deutschland nicht zu erwarten, von Staats wegen lizenzierte Massenmörder im neuen, rechtsstaatlichen Gemeinwesen nicht zu befürchten.
Damit aber begibt sich der Autor argumentativ in fatale Nähe zu dem früheren Justitiar des Reichssicherheitshauptamtes, *Werner Best*. Der Ex-Nazi hatte in einem Rechtsgutachten für das Bundesjustizministerium von 1952 mit eben diesen Argumenten einer *Generalamnestie für alle NS-Täter* das Wort geredet.

Letzten Endes stellt Renz mit seinen Thesen, so der Beiratsvorsitzende Perels, die Rechtsgrundlagen der Aufarbeitung des NS-Systems insgesamt infrage. Damit aber wäre im Nachhinein auch dem Auschwitz-Prozess der rechtlich begründbare Sinn entzogen worden, und der Arbeit *Fritz Bauers* die juristische Legitimation. Kurz: nach seiner Ansicht hätte der Auschwitz-Prozess gar nicht stattfinden dürfen. Ob sich der Autor als Mitarbeiter eines Instituts, das den Namen Fritz Bauers trägt, dessen bewusst war?

Wie auch immer - statt nun wenigstens eine Diskussion der kontroversen Positionen innerhalb des Instituts zu eröffnen, zumindest Joachim Perels als dem langjährigen Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Instituts-Beirats die Möglichkeit einer Erwiderung im Newsletter des Instituts zu geben, teilt der kommissarische Institutsdirektor Krause-Vilmar ihm in lapidarer Kürze mit, er werde seine Erwiderung in der vorgelegten Form nicht abdrucken, auch für den Fall, dass seine Kritik sachlich zutreffend sei, worüber er nicht zu urteilen vermöge.

Mit anderen Worten: Krause-Vilmar erklärt sich, zum ersten, für außerstande, in einer (für die Arbeit des Instituts so zentralen Fragestellung wie der nach der rechtlichen Begründbarkeit der Strafverfolgung von NS-Massenverbrechen) zu einem eigenen Urteil zu gelangen. Eine Bankrotterklärung. Und, zum zweiten, verhindert er eine offene Debatte über diese Frage in einem Publikationsorgan des Instituts. Das ist nicht gerade die feine akademische Art. Krause-Vilmar begründet sein Verhalten mit dem Vorwurf, Perels habe *das Denken eines integren Mitarbeiters unseres Instituts in die geistige Nähe von ehemaligen Nazis* gerückt. Dabei hat sich der Autor des umstrittenen Artikels, mit seinem Text in diese Nähe selber begeben, wenn auch, so hält ihm Perels zugute, gewiss unabsichtlich, und aus Unkenntnis der einschlägigen Literatur.

In grundsätzlicher Form wird Perels seine Position demnächst in der Zeitschrift Kritische Justiz darlegen. Ob er dem Wissenschaftlichen Beirat des Fritz-Bauer-Instituts, dessen Vorsitz er über lange Jahre innehatte, noch angehört, oder ob ihm dieses Ehrenamt auf Wunsch des Direktors entzogen wurde – das hat man ihm bislang nicht mitgeteilt.

Wie weiter? Die Ergebnisse der Sitzung des Stiftungsrats des Fritz-Bauer-Instituts vom Donnerstag vergangener Woche lassen nichts Gutes ahnen. Der durch eine Reihe von beachtenswerten Fachpublikationen ausgewiesene Historiker Dieter Pohl, den Instituts-Förderverein, Hessisches Kultusministerium und Universität Frankfurt für die Nachfolge Micha Brumliks unter einer Reihe von Kandidaten im Mai dieses Jahres ausgewählt hatten, verknüpfte seine Bewerbung ausdrücklich mit der Bedingung, dass seine Anstellung eine unbefristete Professur werde – er würde seine derzeitige Festanstellung beim Münchner Institut für Zeitgeschichte andernfalls nicht aufgeben. Jetzt wurde ihm aber nur ein befristeter Vertrag angeboten, noch dazu für einen Schleudersitz. Pohl lehnte ab, der „Kommissar" bleibt. Düstere Aussichten für das in Turbulenzen geratene Institut, das einst in Wissenschaft und Öffentlichkeit einen guten Ruf genoss und dem man eine bessere Zukunft wünschen möchte.

Süddeutsche Zeitung v. 19.1.2007

Fürsprecher an hoher Stelle

Die Politik bemüht sich um das Fritz Bauer Institut

Es genügt nicht, Konflikte zu haben. Man muss auch unfähig dazu sein, sich darüber gütlich zu verständigen. Es genügt nicht, zerstritten zu sein, man muss zudem auch in Geldnöten stecken. Diese und andere Umstände haben sich in den vergangenen Jahren am Frankfurter Fritz Bauer Institut akkumuliert. Dass einige Professoren der Frankfurter Universität sich vor einer Zusammenarbeit scheuten und dem Institut, das ohne das Wirken einer bürgerschaftlichen Basisinitiative wohl nicht gegründet worden wäre, die hohe Wissenschaftlichkeit absprachen, machte die Lage nicht besser. Im vergangenen Herbst waren die im einzelnen gar nicht so sehr bedeutsamen, in der Masse jedoch verheerenden Streitereien so weit gediehen, dass dies 1995 gegründete Institut nicht mehr so sehr mit der Erforschung von Geschichte und Wirkung des Nationalsozialismus befasst war, sondern eigentlich nur noch mit sich selbst. Selten wurde es ausgesprochen, aber insgeheim meinten nicht wenige, dass es unter solchen Umständen kein Wunder wäre, sollte das Institut kurzerhand geschlossen werden.

Wenn das nicht geschieht, so ist es nicht zuletzt dem hessischen Wissenschaftsminister Udo Corts (CDU) zu danken, der sich mit viel Engagement um die Zukunft des Instituts bemüht. Der „Süddeutschen Zeitung" sagte Corts, er und der Frankfurter Kulturdezernent Felix Semmelroth (gleichfalls CDU), der als Stiftungsratsvorsitzender des Instituts fungiert, würden alles dransetzen, um das Institut nicht bloß zu erhalten, sondern auch sein wissenschaftliches Profil zu stärken. Auch um der Hinterbliebenen und Freunde der NS-Opfer willen, die sich für die Gründung des Instituts eingesetzt hatten und an seinen Fährnissen regen Anteil nehmen, halte er das für geboten.

In den vergangenen Monaten war es insbesondere zwischen dem kommissarischen Direktor, dem Pädagogen Dietfried Krause-Vilmar, und dem Vorsitzenden des wissenschaftlichen Beirats, dem Politikwissenschaftler Joachim Perels, zu Reibereien gekommen. Gesucht werden jetzt ein neuer Interimsdirektor, der von April an einspringen kann, und ein neuer Direktor, der die kontinuierliche Arbeit des Instituts gewährleistet. Minister Corts ist derzeit diplomatisch unterwegs, um mögliche Kandidaten zu finden und einer besseren Zusammenarbeit zwischen der Universität und dem Institut die Wege zu ebnen. Der Minister ist zuversichtlich. Warum? „Weil ich Politik für eine sachliche Angelegenheit halte."

FRANZISKA AUGSTEIN

Zur Berichterstattung über das Fritz Bauer Institut in den Medien während der vergangenen Monate

Die kritische Prüfung einer Informationsquelle gehört zur elementaren Methodik nicht nur des Historikers, sondern sie ist der Gütemaßstab jeder logisch verfahrenden Aussage in allen Wissensgebieten, sie gehört zu den Voraussetzungen wissenschaftlicher Forschung und ist Kriterium seriöser journalistischer und redaktioneller Praxis. Sie ist in der Regel alltagserprobtes Handwerkszeug.

Von einem erstaunlichen und letztlich rätselhaften Vorgang ist im Folgenden zu berichten. Da er das Fritz Bauer Institut und mich als dessen Direktor betraf, möchte ich den Lesern des Newsletters meine Bobachtungen und Erfahrungen nicht vorenthalten. Es handelt sich um eine Geschichte in bislang vier Akten, die die Arbeit des Instituts im letzten Jahr unnötig belastete.

Den Ausgangspunkt bildete das Vorgehen der beiden ehemaligen Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirats des Fritz Bauer Instituts, der Herren Professoren Joachim Perels (Hannover) und Gerhard Hirschfeld (Stuttgart): Sie wandten sich, nachdem sie die Zusammenarbeit mit dem Leiter des Instituts und der Mehrzahl der Institutsmitglieder demonstrativ eingestellt hatten, in einer „öffentlichen Protestnote" an die Presse, vorbei am Stiftungsrat, an den meisten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Instituts und an Mitgliedern des Wissenschaftlichen Beirats selbst. Mir geht es im Folgenden jedoch nicht um dieses Verhalten der vormaligen Beiratsvorsitzenden, sondern ausschließlich um die Rolle, die hierbei einzelne Journalisten führender Zeitungen und Rundfunkanstalten spielten.

Zum anderen möchte ich darauf hinweisen, dass es seit September 2006 neben den Vorgängen, auf die ich gleich eingehen werde, faire und journalistisch sorgfältig recherchierte Berichte über das Fritz Bauer Institut gab. Dies gilt für sämtliche Beiträge auf den Lokalseiten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (Hans Riebsamen) und der *Frankfurter Rundschau* (Dr. Matthias Arning), für die Sendungen des Hessischen Rundfunks (Mario Scalla) und für den jüngsten Bericht in der *Neuen Zürcher Zeitung* (Joachim Güntner). Die hier Genannten, die mir gegenüber keineswegs mit Kritik zurückhielten, haben vor ihrer Berichterstattung sorgfältig recherchiert und zum Beispiel betroffene Personen und Institute befragt. Anderes spielte sich jedoch in einigen Feuilletons ab, wovon jetzt die Rede sein wird.

Es begann mit einem kurzen Artikel im Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (5.9.2006). Der Redakteur Michael Jeismann – im vergangenen Jahr einer der Bewerber um die damals ausgeschriebene Professur und Direktorenstelle unseres Instituts, wie später in einem Beitrag des Hessischen Rundfunks publik gemacht wurde – stellte mich als Intriganten, Saboteur, als nicht urteilsfähig, als Tyrannen und Gespenst dar, der rabiate Institutspolitik betreibe. Er bezog sich dabei auf das „Urteil mancher Beiratsmitglieder und Mitarbeiter am Institut". Namen nannte Jeismann nicht. Auf meine Frage verneinten alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Instituts, die Presse informiert zu haben. Möglicherweise haben Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats Jeismann (des)informiert.[1] In unserem Zusammenhang ist von Belang, dass Jeismann, ohne Rücksprache beim Stiftungsrat oder bei mir, beleidigende Behauptungen in die Welt setzte. Meine Bitte um ein klärendes Gespräch und um eine Entschuldigung sowie meine Forderung nach einer Unterlassungserklärung reichte er an das Justiziariat der Zeitung weiter, das mir dann ohne Begründung mitteilte, ich hätte rechtlich keine Ansprüche auf eine Unterlassungserklärung.

Ein seltsamer und rätselhafter Vorgang. Was veranlasst einen wissenschaftlich qualifizierten Redakteur zu solch einem flachen Text? Was ließ ihn die Grundsätze seriöser journalistischer Arbeit vergessen und gegen Wahrheit und Rechte anderer Personen in derart simpler und grober Manier vom Leder ziehen? Persönlich sind wir uns nicht bekannt; begegnet sind wir uns auch nicht. Was ließ ihn so erbittert und ungerecht auftreten? Was bewog die Redaktion dieser angesehenen Zeitung zur Veröffentlichung eines solchen Machwerks?

Jeismann gab „methodisch" mit seinem Text ein Muster vor, das in der Folgezeit – leider auch von anderen – aufgegriffen werden sollte. Das Muster bestand darin, Meinungen von interessierter Seite über das Institut und über meine Person als Tatsachen auszugeben, ohne den Wahrheits- bzw. den Unwahrheitsgehalt kritisch prüfend ermittelt zu haben. So berief sich der Leserbriefschreiber Dr. Helmut Kramer (Wolfenbüttel; Richter am Oberlandesgericht a. D.) in der *FAZ* vom 16. September 2006 auf Jeismanns Text und verstieg sich ohne nähere Kenntnis meiner Arbeit (und ohne mich anzuhören) zu der Behauptung, ich sei der wissenschaftlichen Aufgabe in einem zentralen Bereich der Institutsarbeit nicht gewachsen.

Der zweite Akt wurde durch die Journalistin Franziska Augstein im Feuilleton der *Süddeutschen Zeitung* (20.11.2006) eingeleitet. Das Merkwürdige dieses Artikels bestand darin, dass Frau Augstein eine Presseerklärung der beiden Vorsitzenden des damaligen Wissenschaftlichen Beirats, der Professoren Perels und Hirschfeld, unhinterfragt und ungeprüft wiedergab. Eine Rückfrage beim Stiftungsratsvorsitzenden oder bei mir hätte zum Beispiel mühelos die absurde Behauptung widerlegt, ich wolle durch die Entfernung des übergroßen Hitlerbildes im Eingangsbereich der Ausstellung zum Auschwitz-Prozess zur Verharmlosung des Nationalsozialismus beitragen. Die Frage der übergroßen Abbildungen Hitlers, Himmlers und anderer Nazigrößen in der Ausstellung war – nicht zuletzt auch unter dem Gesichtspunkt der Kritik von zahlreichen Auschwitz-Überlebenden und ihren Angehörigen – ein Diskussionsthema schon lange vor meiner Zeit als Direktor des Fritz Bauer Instituts. Bereits an der zweiten Station der Ausstellung, in Berlin (26. Oktober bis 19. Dezember 2004), war aus guten

1 Jeismann zitierte – übrigens gezielt entstellend – aus einem nichtöffentlichen Brief von mir an den Beiratsvorsitzenden Perels. Dieser Brief muss also, auf welchen Wegen auch immer, in Herrn Jeismanns Hände gelangt sein. Eine öffentliche Richtigstellung bzw. Erklärung des Beiratsvorsitzenden oder seines Stellvertreters zu dem Artikel Jeismanns erfolgte nicht – immerhin ein für das Verhältnis der damaligen Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirats zum Institut gravierender Vorgang, der hier jedoch nicht weiterverfolgt werden soll.

Gründen auf die Verwendung dieser Fotos verzichtet worden. Mit einer „Verfälschung der Geschichte" (Perels) hatte diese noch von meinem Vorgänger Prof. Dr. Micha Brumlik getroffene Entscheidung rein gar nichts zu tun. Ohne nähere Sachkenntnis, Recherche oder Rückfrage verkündete Frau Augstein, die vom Stiftungsrat in die Wege geleitete fällige Nachfolge einzelner Beiratsmitglieder, deren Amtszeit abgelaufen war, schade „eindeutig" dem Institut.

Statt zu schreiben, dass es „unklar" sei, warum der Direktor des Instituts sich so und so verhalte, hätte sie unter seriösen Kriterien rückfragen und recherchieren müssen. In späteren Berichten hat Frau Augstein dann, allerdings ohne explizit ihre falschen Nachrichten zu korrigieren, zu einer professionellen, sachlichen Berichterstattung über das Fritz Bauer Institut zurückgefunden.

Der dritte Akt wurde wieder von Jeismann (*FAZ* vom 11.12.2006) „gestaltet". Erneut war sein Beitrag im Feuilleton mit den von ihm bereits bekannten Herabsetzungen und Beleidigungen gegenüber dem Institut und gegenüber meiner Person gespickt. Dieses Kapitel seines besonderen Umgangs mit den Persönlichkeitsrechten (besonders mit meinen) gehört an einen anderen Ort. Hier geht es mir darum, zu zeigen, wie fahrlässig und unprofessionell Jeismann mit der Wahrheit und mit Informationen umzugehen pflegte. Bereits der Untertitel machte Stimmung: „Wie das Frankfurter Fritz Bauer Institut seinen Ruf verspielt". Seine Auslassungen über die weiter zu zeigende Auschwitz-Prozess-Ausstellung waren nicht haltbar. Um nur zwei Beispiele (aus zahlreichen) herauszugreifen: Die Behauptung, dass die „Chefideologen der Vernichtung [in der Ausstellung] nicht Thema werden sollen", war frei erfunden. Ebenso frei erfunden und durch nichts belegt war die Unterstellung, „die Individualisierung von Schuld und Verantwortung liege nicht im Interesse der Institutsleitung". Wieder hat der Redakteur Jeismann Meinungen anderer verbreitet, ohne den Sachverhalt sorgfältig nachzuprüfen. Wieder hat er es unterlassen, sich beim Stiftungsrat oder beim Institut sachkundig zu machen. Die Tatsache, dass Jeismann wiederholt Unwahrheiten verbreitete, macht die Angelegenheit in meinen Augen noch rätselhafter. Was veranlasste ihn dazu, eklatant gegen die Methodik und gegen die guten Sitten seiner Profession zu verstoßen?

Der vierte und vorläufig letzte Akt in diesem Szenario fand im Rundfunk statt (WDR II vom 12.12.2006). Wieder war es ein berufserfahrener Redakteur, diesmal des Westdeutschen Rundfunks, Eberhard Rondholz, der sich an der Verbreitung der unhaltbaren Aussagen über die weiteren Stationen der Auschwitz-Prozess-Ausstellung unter dem Titel „Fritz Bauer Institut in Turbulenzen" beteiligte. Auch er hat es unterlassen, vor der Sendung beim Stiftungsrat oder beim Institut rückzufragen. Ich fragte ihn später, warum er mich nicht vorher angesprochen hatte. „Ich habe Sie nicht erreichen können", war seine Antwort. Ich war zu jener Zeit weder krank noch im Urlaub gewesen. Nachdem Herr Rondholz auf die einseitigen und unzutreffenden Aussagen in seinem Beitrag aufmerksam gemacht worden war, hat er später in einer erneut dem Institut gewidmeten Sendung zu einer differenzierteren und sachlicheren Linie zurückgefunden.

Es bleibt mir rätselhaft, wie die Redakteure Jeismann, Augstein und Rondholz in so eklatanter Weise (zunächst) einseitigen und falschen Berichten auf den Leim gehen konnten. Galten die Informanten, denen sie offensichtlich glaubten, a priori als so zuverlässig, dass eine kritische Nachprüfung nicht notwendig schien? Gab es so etwas wie gute alte Beziehungen zwischen Informanten und Redakteuren, die scheinbar Glaubwürdigkeit verbürgten?

Oder war es das Auftreten der Herren Hirschfeld und Perels, die als selbst ernannte Anwälte des kritischen Umgangs mit der Nazizeit Alarm schlugen, da in ihren Augen im Institut Verharmlosung und Relativierung des Nationalsozialismus am Werk war? In der öffentlichen Protestnote der beiden Herren findet sich der unerhörte, unbegründete und absurde Vorwurf, im Institut hätten sich „bestimmte Formen einer ‚Derealisierung' (Mitscherlich) der nationalsozialistischen Vergangenheit und ihrer Folgeprobleme ausgebildet".[2] Erinnern wir uns: Alexander und Margarete Mitscherlich untersuchten in den 1960er-Jahren Grundlagen kollektiven Verhaltens der Generationen, die die NS-Gesellschaft prägten und von ihr geprägt waren, und stellten in der „Entwirklichung" des Geschehens Formen der Verdrängung und Schuldabwehr fest.[3] Und nun sollen wir Nachgeborenen, im Fritz Bauer Institut für die Aufklärung und öffentliche Thematisierung des Holocaust Tätigen die Wirklichkeiten des Nationalsozialismus verdrängen wollen?

Doch zurück zu den Redaktionen: Die Unterstellungen von Perels und Hirschfeld, im Fritz Bauer Institut würden die Wirklichkeiten des Nationalsozialismus geleugnet, noch gesteigert durch den Vorwurf, das Erbe Fritz Bauers werde beschädigt, könnten bei einzelnen Redakteuren zu einem Alarmruf gegen Schuldverdrängung und Verharmlosung des Nationalsozialismus geführt und eine Erklärung für das sofortige geistige Stillgestanden begründet haben. Man hätte sozusagen subjektiv „politisch korrekt", aber ohne Sinn und Verstand, das heißt ohne kritisches Korrektiv, gehandelt.

Wie auch immer: Dem Fritz Bauer Institut hat diese unprofessionelle Stimmungsmache in den Feuilletons der genannten überregionalen Medien einen schlechten Dienst erwiesen.

Hoffnung gibt vielleicht die Reaktion Unbeteiligter, die mitteilten, dass manche dieser Zeitungsartikel entweder als ganz unverständlich und/oder als durchweg unfair eingestuft wurden. Die interessierte Parteilichkeit war für viele Leser unübersehbar. Das dürfte die Wirkung eingeschränkt haben.

Ein weiterer Gedanke drängt sich mir heute auf: Die Tatsache, dass der Holocaust und der Umgang damit in der Nachkriegszeit eng mit Themen der jüdischen Geschichte künftig verbunden, zumindest von vielen als verbunden gesehen wird, ist ein Novum und allemal eine Diskussion wert. Doch all diejenigen, die damals wegen eines vergleichsweise marginalen Anlasses, einem – man mag es im Rückblick kaum glauben – nicht im *Newsletter* abgedruckten Artikel, gleich einen Papiersturm entfacht haben, bevorzugen nun die Windstille.

Dietfrid Krause-Vilmar

2 „Wissenschaftsfremde Tendenzen am Frankfurter Fritz Bauer Institut. Eine Erklärung der Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirats dieses Instituts". Hannover, 15. November 2006. – Diese öffentliche Protestnote wurde breit gestreut.

3 Vgl. Alexander und Margarete Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. München: Piper Verlag, 1967, besonders S. 36 ff. und S. 44 ff.